

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 4

Artikel: Waldbrand
Autor: Kling-Megert, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

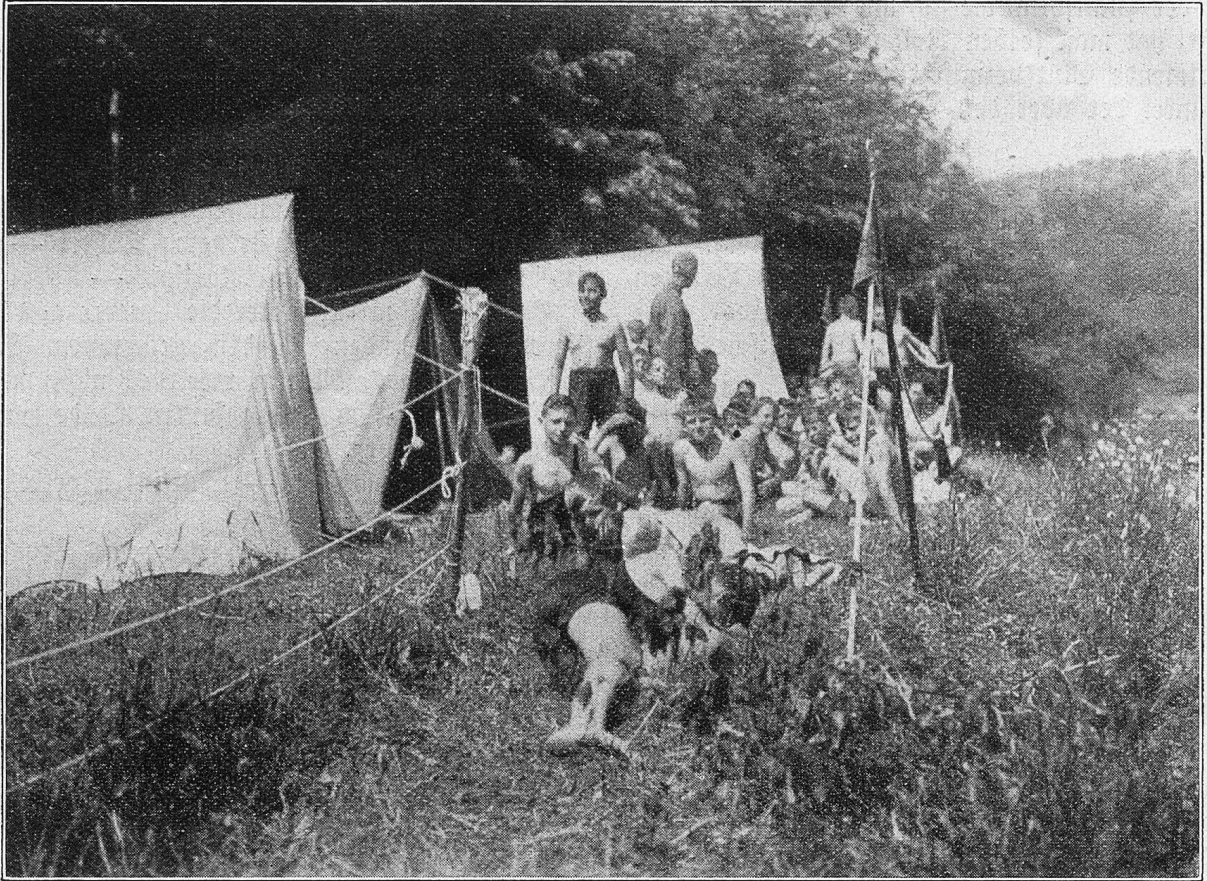
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Im Lager.

gefüllt werden, Quartiere werden angewiesen und eine Lagerordnung aufgestellt. Nachdem zwei Gruppen Koffer und Körbe auf der Post geholt haben, sind wir so weit, daß, nach einem Tage intensiver Arbeit, unser Lager tipptopp eingerichtet ist. — Tagwache. Da zeigen sich die verschiedenen Temperamente — von der Dreiminutentoilette bis zum halbstündigen Aufstehen mit Nachhilfe. Die alten Lagerrouliniers nehmen noch schnell ein Morgenbad im See, der Feldmeister krampft an seinem Bart, den er mit kaltem Wasser und ohne Schleifapparat fast nicht herunterbringt.

Kurz darauf ist Sammlung zum Frühstück. Das Essen hat bei den Pfadern eine bestimmte Form. Keiner beginnt zu essen, bevor jeder seine Portion, die die Küchenmannschaft austellt, in der Samelle hat. Mit aufgehobenem Löffel wünscht man sich guten Appetit, und dann eröffnet der Führer den Reigen. Nach dem Morgenessen wird die Schweizerfahne am Lagermast aufgezogen, während alle Pfadfinder in Achtungstellung grüßen. Mit einem kräftigen „Allzeit bereit“ wird der neue Lagertag offiziell eröffnet.

R. Farner.

Waldbrand.

Der Wald, mein Wald,
er steht in Brand!
Es hat der Herbst mit kühner Hand
die Feuer alle angefacht —
Nun brennt und lodert es mit Macht!

Es faßt mich jäh
die heiße Glut,
reißt auf in mir, was still geruht —
Wirft mich aus der gewohnten Bahn,
das alles hat der Herbst getan!

Anna Kling-Megert.

Ist alles Bestimmung?

Wer wollte wagen, diese gewichtige Frage mit „Nein!“ zu beantworten? Das ganze Leben, tausend Dramen, Schauspiele, Lustspiele, Romane und Erzählungen bezeugen immerfort, daß es so etwas wie eine „Bestimmung“ gebe, Nietzsche behauptet, „alles Entscheidende geschehe trotzdem“, und Leibniz spricht von einer „prästabilierten Harmonie“. In Schiller's „Turandot“ äußert der fabelhafte Kaiser von China, Altoum:

So führt das Schicksal an verborg'nem Band
Den Menschen auf geheimnisvollen Pfaden;
Doch über ihm wacht eine Götterhand,
Und wunderbar entwirret sich der Faden.

Wahrheit, die jeder von uns irgendwie erfahren hat. Der Vers Schiller's, wengleich er das „Schicksal“ nennt, weist auf jene Mächte hin, die als „Bestimmung“, „Zufall“ oder „Fügung“ in unser Leben hereinspielen, auf jene unenträtselbaren Gewalten, denen wir, wie es scheint, auf Gedeih und Verderb verfallen sind, ja, denen wir gehorchen müssen wie die Schachfigur der Hand des Spielers. Sie schieben uns einmal auf das lichte, dann auf das dunkle Feld — und wir können nichts dagegen tun und verstehen von der Partie, alles in allem, so viel wie der hölzerne Bauer oder König auf dem Brette von den Absichten dessen, der sich ihrer bedient. „Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben!“ steht im „Faust“.

Das Leben ist eine große Dichtung — und wir sind darin die Worte, Silben oder Buchstaben. Wir gehören zu dem Ganzen, das Ganze gehört zu uns. Und alle Welten machen zuletzt eine einzige Welt aus, in der das Staubkorn so wichtig scheint wie der Antares. Aber weil alles ein unüberschaubarer Zusammenhang ist, muß angenommen werden, daß der lenkende Geist, der die Sterne dort oben ihre gesetzmäßigen Bahnen laufen läßt und das Weltgebäude trotz aller Katastrophen und Einstürze (als solche erscheinen sie uns!) mit einer für uns unausdenkbaren Weisheit erhält, ich sage, es muß angenommen werden, daß der gleiche Geist auch uns gesetzmäßige Bahnen führt und daß darum — sonst wäre die Welt ein Chaos, aber nicht die Ordnung, die sie ist! — die Stunde unserer Geburt irgendwo so genau verzeichnet stand wie die Stunde unseres Todes heute irgendwo verzeichnet steht. Ja, man darf behaupten, daß der Schöpfer unserer Welt am ersten Tage genau wissen mußte, wie es am letzten Tage auf Erden aussehen würde, und daß darum jegliches Geschehen vom Anfang an bestimmt war, vorbestimmt, das Gesamtschicksal

der Menschheit wie das Schicksal jedes einzelnen Menschen. Gewiß, es widerstrebt uns, zuzugeben, daß wir nichts weiter seien als Marionetten, die am Draht des Schicksals oder einer „Bestimmung“ tanzen, bis es dem Meister gefällt, uns in die Versenkung hinab verschwinden zu lassen. Wir haben ein gewaltiges Selbstbewußtsein. Dennoch hat Calderon in seinem „Welttheater“ nichts weiter gezeigt als diesen zwangsläufigen Ablauf der „Bestimmung“, die sich am Menschen unweigerlich vollzieht.

Wer will, kann daran zweifeln, daß es eine Bestimmung gibt. Er kann an die Allmacht seines Willens glauben. Über den freien Willen des Menschen herrscht unter den Gelehrten eine ehrliche Meinungsverschiedenheit. Es gibt welche, die sagen, daß der Mensch nur so frei sei wie der Vogel im Käfig. Das Leben trifft uns ja gelegentlich so hart, so furchtbar, so schneidend, es erscheint uns in seinen Taten so sinnlos, so ganz ohne Logik, so ganz von Gott und aller Weisheit verlassen, ja, es scheint so grausam und verhängnisvoll zu irren, daß wir an eine Bestimmung einfach nicht glauben wollen, sondern den Jorn blindwütender Kräfte am Werke zu schauen vermeinen. Darum begehren wir auch auf, darum hadern wir mit dem Leben und wollen es richtigstellen. Bis uns dann, später, das unumgängliche Nötiggewesensein des Vollzogenen klar wird. Wir reifen an einem Geschehen so sehr, daß wir, bei gerechtem, ruhigem Urteil, uns zugestehen müssen, daß wir vielleicht nur durch dieses Geschehen solcherart reifen konnten. Der Pädagoge Leben erzieht uns nach seinen besonderen Methoden und fragt wenig danach, ob sie uns auch behagen. Er schießt der Auster das schmerzhafteste Sandkorn in die Muschel, auf daß sie eine Perle daraus bilde. Alle unsere Irrtümer von gestern und vorgestern, alle unsere Torheiten und „Sünden“ — „Absonderungen“ von der guten, immergrünen Wahrheit des Lebens —: sie waren nur dazu da, uns auf die Stufe zu heben, auf der wir heute stehen.

Und darum müssen wir auch nichts fürchten. Wir werden nicht um eine Sekunde früher sterben, als wir sterben müssen, und auch um keine Sekunde später. Bis dahin wollen wir jede gute Gabe, die uns das Leben reicht, dankbar annehmen, und jede schlechte Gabe mit Gelassenheit. Durch die Alchimie unserer Demut wird auch sie zuletzt in eine gute verwandelt sein, ja, vielleicht in eine bessere noch.

Max Habel.